

Rückbesinnung auf den Raum. Phänomenologische Raumfor- schung und Projektentwicklung im Augsburger Textilviertel

Die Suche nach plausiblen Wegen aus der "Planungsfalle Textilviertel" – der frühesten gründerzeitlichen Augsburger Vorstadt – berührt intuitiv zentrale Fragestellungen des professionellen Umgangs mit dem konkreten Raum an sich und dessen natürlichen und kulturellen Prägungen (1). Nicht zuletzt dieses Beispiel zeigt, daß den mit der methodologischen Extraversion neuzeitlichen Wissenschaftsdenkens (DESCARTES' *res extensa*) ebengleich stark belasteten raumwissenschaftlichen wie planungspraktischen Disziplinen samt ihren Forschungsabteilungen nach wie vor eine recht abstrakte, in ihren Grundzügen geschichts- und gedächtnislose Raumvorstellung zugrunde liegt, die mit der konkreten menschlichen Erfahrungs- und Lebenswelt i.d.R. kaum übereinstimmen mag; mehr noch, die jene Sphäre trotz des aufgeblähten Instrumentenparks moderner Stadt(entwicklungs-)planung gar nicht erst lesen kann.

Im wissenschaftstheoretischen Hintergrund dieser These spiegelt sich die noch andauernde Deduktion der "more geometrico" mit dem Sinn-losen Durchbrechen evolutiver Geschichte und der (immer noch) lebendigen Fiktion des neuen modernen Menschen wider. Die Realutopie der "Stadt als Maschine" versucht letztlich bis in die Gegenwart hinein die Organisation des Stadtraums zu lenken und äußert sich vielfach im mitunter brutalen Überstülpen vorgefertigter Idealprojektionen auf den individuell vorgeprägten und durchaus ablesbaren Raum; sie fand (und findet) ihren Niederschlag in der ingenieurtechnischen Konstruktion und Inszenierung neuer Lebensumfelder per Zirkelschlag oder mathematischer Modellrechnung; sie

beinhaltet das hartnäckige Festhalten an disziplinären Feindbildern bzw. Tabus (Mischung!), das Ignorieren oder gar Negieren sinnlich-psychologischer Wahrnehmungformen (trotz des Primärcharakters dieser Raumerfahrung) und die isolierte Verwaltung komplexer und konkreter Erfahrungsschätze in Einzelressorts.

Die begründbaren Verdächtigungen der technokratisch-funktionalisierenden Einseitigkeit und Rigorosität innerhalb der Erkenntnis- und Handlungsstrukturen ziehen sich erstaunlicherweise durch alle Diskontinuitäten der manifestierten Planungsgeschichte (2); demgegenüber steht in harschem Kontrast die Kontinuität ungelöster substantieller Problemlagen vom 19. Jahrhundert bis heute einschließlich der bekannten Unwirtlichkeiten moderner Industriestädte (3). Die disziplinären Entfremdungsprozesse berühren über die Diskussion um die kleinteilige Segmentierung der Ingenieursarbeit und den allorts drohenden Informationsinfarkt hinaus demnach einmal mehr das grundsätzliche Problem der Hinwendung an eine äußere, quantitativ zu begründende und nach Belieben gestaltbare (Idealisierungsdruck → Leitbild), verrechtlichte (Formalisierungsdruck → Rechtsplan) und geordnete Welt der Reißbretter und Benutzeroberflächen.

Wie also können Raumforscher und -planer einen Raumbegriff mit dem dazugehörigen methodologischen Handwerkszeug entwickeln, der zum einen zunächst jenseits z.B. rein ökonomischer und gesellschaftspolitischer Verteilungsargumentation steht, vielmehr von einer eher kulturwissenschaftlichen Basis getragen wird, und zum zweiten eben nicht wissenschaftliche Neutralität und Berechenbarkeit suggeriert, sondern den autobiographischen, individuellen und in der Tat bereits kultivierten Raum meint? Nachfolgend wird über die Rückbesinnung auf den (frühindustriellen) Augsburger Raum an diesem zunächst einmal fragenden Gedanken assoziativ experimentiert und längst verschollenes Neuland der Planungsgeschichte betreten. Darüber hinaus eröffnen sich mit der Adaption eines phänomenologischen Ansatzes grundlegende methodologische Möglichkeiten im Umgang mit der Re-Vision und Pro-Vision von Lebensraum und Forschungsgegenstand.

Der prinzipielle Schritt zur phänomenologischen Dimension

Zweifellos kann man die Phänomenologie zu den prägenden Denkfiguren und Bewußtseinsinformationen des 20. Jahr-

hundreds rechnen (4). Als kritisches Korrektiv gegenüber kalkulierenden und konstruierten Theorien ist sie noch immer eine bedeutende Mentorin und latente Kraft des "ökologischen Prozesses". Auch der ungeahnte Aufschwung der Alltagsforschung wäre undenkbar ohne die phänomenologisch-philosophische Wegbereitung und die damit verbundene Aufwertung konkreter Erfahrungsschätze für die wissenschaftliche Arbeit. Als strenge Wissenschaft, wie die Phänomenologie etwa von EDMUND HUSSERL (1859–1938), MAURICE MERLEAU-PONTY (1908–1961) und anderen Zeitgenossen mit dem Blick auf die "Krisis der europäischen Wissenschaften" (HUSSERL) konstituiert wurde, steht sie in klarer Opposition zu jener Art neuzeitlicher Weltdeutung, die seit GALILEI und NEWTON unter dem Einfluß mathematisch-naturwissenschaftlicher Logik und Urteilsbildung die Art und Weise menschlicher Auffassungsgabe nachhaltig inspiriert. Die Hoffnung war, einer als höchst unbefriedigend empfundenen, zwischenzeitlich von o.g. Kreisen als "literarischen Spielplatz" beliebiger Weltanschauungen, Denkmodelle und Theorien bezeichneten Geisteswissenschaft neue Perspektiven verleihen zu können, sie wissenschaftlich zu begründen und damit gleichzeitig den Weg wissenschaftlicher Erkenntnis insgesamt neu zu gestalten. Den zersplitterten, extravertierten und bodenlos gewordenen Wissenschaftszweigen soll durch Verwurzelung aller wissenschaftlicher Arbeit in sinnvollen Ausgangspunkten ein neues, ganzheitlicheres Fundament gegeben werden, dem sich alle vernünftigen, wertorientierten Menschen ohne weiteres anschließen können.

"Wir müssen aufhören, zwischen uns und die Sache eine Theorie zu stellen": ein strenger phänomenologischer Ansatz gründet sich auf das Bemühen, "auf die Sachen selbst zurückzugehen" (5). Dies impliziert gegenüber den erscheinenden Phänomenen im wesentlichen die Anerkennung des Tatbestandes der Intentionalität (Gerichtetheit des Bewußtseins) und die vorübergehende "Einklammerung" von jeglichen Vorurteilen. Gegebenheiten sollen zunächst möglichst als reine, d.h. "theoriefreie" Phänomene erfaßt werden. In diesem Zusammenhang bringt die phänomenologische Kritik an der neuzeitlichen Wissenschaft den schillernden Begriff der Lebenswelt hervor. Mit ihm beginnt die eigentliche Suche nach dem verlorenen Stamm der Wissenschaften.

Der Weg phänomenologisch orientierter Raumforschung liegt im Zusammenstellen einer authentischen und glaubwürdigen

Erzählung entsprechend einer Geschichte über die Geschichten eines Raumes. Sie schreibt der Vergangenheit Bedeutung zu, erklärt die Gegenwart und liefert für die Zukunft Orientierungswerte. Sie sollte Sinngebungen er- und vermitteln, schließlich aktuelle und überlieferte Wahrnehmungsprofile beschreiben. In den Wechselwirkungen zwischen Geschichts- und Gegenwartsbewältigung kann an dieser Stelle allerdings nicht ein Historismus gemeint sein, der die Sinngebung der Geschichte aus Angst vor populistischen Mythen lieber gleich ausklammert, der traditionelle Werthaltungen und auch unzeitgemäße Herrschaftsverhältnisse über Räume zementiert, der abermals als Fluchtweg aus Angst vor Gegenwartsutopien fungiert oder Geschichte gar zur postmodernen Zitatenschule vermarktet. Geschichte ist nicht der reine Tatsachenbericht, sondern innere und subjektivierte Sinngeschichte. Die Frage danach, z.B. nach konkreter Ortsgeschichte, entspricht der Frage nach einer "arche", den Ursprüngen und Urstiftungen, z.B. von Mentalitäten und städtebaulichen Typologien, nach einer zeitlichen Kausalität des Wandels und der Phänomene und damit dem Befassen mit Kontinuitäten, Gesetzmäßigkeiten und evolutionärer "Wahrheit": ein Plädoyer gegen das Konsumieren von Geschichte und für die lokale Kleinarbeit!

Da es keine phänomenologische Methodologie an sich zu propagieren gibt, wird eher die Grundhaltung des einzelnen Anwenders angesprochen. Methode ist mit dem phänomenologischen Ansatz kein neutrales Werkzeug mehr, das schematisch anzuwenden oder abzuarbeiten ist und stets vergleichbare Resultate liefert, sondern vielmehr eine Möglichkeit der "Schule des Sehens", die den Zugang "zu den Sachen selbst" individuell und jenseits des allgemeinen Objektivierungszwangs eröffnet. Mit der Verklammerung von Sachgehalt und Zugangsart kann für den Anwender zwischen den räumlichen Kategorien des konkreten Lebensraumes und dem Raum als Forschungs- und Gestaltungsgegenstand ein Stück weit mehr vermittelt werden. Die Methodologie verlangt Offenheit in den Annäherungen an den Raum gegenüber dessen inhaltlicher Substanz, Flexibilität im Repertoire der Techniken und die stete Bereitschaft für neue Erfahrungen. Hier kann sich die strenge Ingenieurwissenschaft durchaus mit künstlerischer Kreativität anreichern: "Trotzdem ist Kunst konkret, mit ihr wird planerisch umgegangen, sie hat eine konkrete Aussage" (6).

"Verschollenes Neuland"

Bewußt wird hier "verschollenes Neuland" betreten. Mit der phänomenologischen Arbeitsphilosophie im Hinterkopf geschieht dies insbesondere mit der würdigen Wiederentdeckung entsprechend praktikabler Ansätze, die der schottische Evolutionist und frühe Regionalplaner PATRICK GEDDES (7) bereits kurz nach der Jahrhundertwende entwickelte, erfolgreich praktizierte und die durchaus in Verbindung mit aktuellen Arbeiten im Bereich der empirischen Regionalforschung (z.B. "Raumbilder" von DETLEV IPSEN, Kassel) stehen (8).

Gerade in der vorliegenden Studie zum Augsburger Textilverviertel werden die ungeheuren Kräfte der aus der kulturgeschichtlichen Tiefe heraus wirkenden Vorstellungen, Bedeutungen und Empfindungen spürbar, mit denen die Menschen ihre Stadt erleben ("Bilderwelten"), nach denen sie entscheiden und handeln, die auf aktuelle Inhalte und Formen der politischen Kultur größten Einfluß ausüben und die, bleiben sie dauerhaft unreflektiert, schicksalhaft wirken können (Stadtmythen). Zum einen muß man anerkennen, daß auch das kollektive städtische Bewußtsein seine Erfahrungen macht (9), zum anderen interessiert die Fragestellung, inwieweit "den mythischen Raumanschauungen analoge Raumstrukturen eine allgemeinere, auch für den heute lebenden Menschen gültige Bedeutung haben oder wenigstens die mythischen Formen für das Verständnis seines erlebten Raumes fruchtbar gemacht werden können" (10) (Imagotyp). Doch genauer: Das Herantasten an ein spezifisches Raumverständnis führt an mentalen Klischees und Stereotypen, dem historischen Gedächtnis, Raumbildern und intentionalen Kausalitäten, archaischer Motivik und traditionellen Gestalttypologien, gewachsenen Strukturmustern mit topographischen Beziehungen und Bedeutungen vorbei, die es städtebaulich zu thematisieren gilt. Der Raum als Patchwork sinnlicher Erfahrung (oral history), nicht als "Spielplatz" des Machbaren; wie auch immer: kurz, es geht um die eigentliche "Stadt hinter der (sichtbaren) Stadt" und deren Bande.

Die offene Auseinandersetzung mit lokalen Mythen, Legenden, mit (inzwischen) irrationalen oder gar "falschen" Bildern weist in Augsburgs frühester Vorstadt geradezu exemplarisch auf Mechanismen hin, durch die, von gründerzeitlichen Entwicklungsutopien in Gang gesetzt, fundamentale Zeichen und Codes durch die

jeweils fortschrittlichen oder dominanten Gesellschaftsgruppen geschaffen wurden. Die Vorstadtbereiche scheinen zeit- und damit konjunkturabhängig durch sich selbst mittels i.d.R. materialisierten Zeichensystemen bewertet, folglich gezielt inwertgesetzt oder auch entwertet zu werden, wenn die utopische Energie verbraucht ist (vgl. Arbeiten von DETLEV IPSEN). Die potentielle (Auf-)wertung innerstädtischer Peripherien (hier das Textilviertel) erscheint als Konsequenz geschichtlicher Sinngebung durch die Raumnutzer und mithin geeigneter zeitgenössischer Wahrnehmungsverschiebungen (Raumbild) (11). Diese Prozesse begegnen auf der "realen" Ebene natürlich interpretierend und benutzend den überlagerten Zeichensystemen der materiellen Welt (Gebäudekomplexe, Grundstücksmarken, Wegeverbindungen usw.). Hier beginnt die Reflexion und Planung mit den materiell-sinnlichen Phänomenen des Untersuchungsraumes (Genius Loci) (12), seinen strukturbildenden typologischen Gegebenheiten und Tendenzen (Gesetzlichkeit der Genese, Formprinzipien, Patterns) und der Ermittlung und nachfolgenden Einschätzung der städtebaulichen räumlichen Eigenschaften und Perspektiven (Strukturtyp).

Vorstadt-Geschichten

Das Textilviertel ist das traditionsreichste Augsburger Industrieviertel und Teil des gründerzeitlich-vorstädtischen Industriegürtels zwischen Lech und östlichem Altstadtwall. Es ist in der räumlichen Ausdehnung der Altstadt gerade ebenbürtig und heute – zumindest stadtgeographisch – zur Innenstadt zu rechnen. Die Geschichte des Augsburger Textilviertels ist die Geschichte einer vernachlässigten Vorstadt, die bis zum Eisenbahnzeitalter das wichtigste außerstädtische Siedlungsgebiet war und heute gemeinhin mit dem Vorurteil des sozial und städtebaulich Rückständigen betrachtet wird. Ein "Viertel", das eigentlich kein Viertel im bürgerlichen Verständnis ist: Die Poesie des Textilviertels gleicht dem bunten Kaleidoskop einer Planungsnische; es ist Stadtbiotop und gewachsene Industrie-Kulturlandschaft mit zahlreichen Blick- und Schnittpunkten, multimedialen Bandstrukturen und Nahtstellen, fast ohne richtigen, d.h. konstituierten öffentlichen Raum, aber mit monolithischen Fabrikationsstätten; ca. 200 ha "offene Mischung", die gut versteckt abseits der markanten altherwürdigen Stadtsilhouette Augsburgs entdeckt werden wollen.

Der Exkurs zum "archäologisch geschichteten" Textilviertel beginnt mit der ambivalenten Beziehung der Stadt Augsburg zu ihrem Fluß. Der Lech ist Beschützer, Bedrohung und Kraftquelle zugleich. Zusammen mit der unverwechselbaren Motivatik von Berg und Tal, begründet durch die eiszeitliche Hochterrasse und die darunterliegende Lechniederung (Lechfeld), hat er die Geschichte der Stadt von den Anfängen bis heute entscheidend begleitet: Es kam zur folgenreichen, bis heute wirkenden Hierarchie von Oberstadt und Unterstadt; mit dem Lech als Stammesgrenze zwischen Schwaben und Bayern wurde das Lechfeld häufig genug zum blutigen Kriegsschauplatz; schließlich übernahm das frühe Textilviertel als zentrales Erschließungsgebiet die Abwicklung von wichtigen externen Versorgungs-, Transport- und energetischen Aufgaben für das blühende mittelalterliche Augsburg. Daraufhin siedelten in der unteren Vorstadt, der ersten gewerblichen "downtown", viele landläufig als "unehrlich" und unterprivilegiert geltende Manufakturbetriebe und Zunft-handwerke entlang zweier Kanal- und bis heute wirksamen Entwicklungsbänder, angelockt von der reichlich vorhandenen Wasserkraft, an die sich die Arbeitskraft identitätswirksam binden ließ. Es bildeten sich die Urorte einer jungen Industrielandschaft, erschlossen durch einen vom Jakobertor aus sich in die Fläche verzweigenden Dendriten.

Die sich verstärkende Industrialisierung machte das Lechfeld zum "konfessionellen Exil", setzten doch in erster Linie (puritanisch gesinnte) Protestanten als Bankiers und Unternehmer die baulichen Dominanten gegenüber der auf dem Berg thronenden, noch eher katholisch dominierten Honoratioren- und Patrizier-Altstadt. Die räumliche Auswirkung der nach gerade 150jähriger Parität fortwährenden konfessionellen Abgrenzungen zeigt sich auch schon Anfang des 19. Jahrhunderts an der Diskussion um die Aufgabe der Reichsunmittelbarkeit und dem Anschluß an das aufgeklärte und säkularisierte Bayern (1806), welches eine für die mit dem territorialen Staatswesen sympathisierende Unternehmerschaft wichtige Verfügungsgewalt über die Wasserkräfte des Lechs und die Handelswege im Umland besaß. Das produktive, bauliche und kapitale Wachstum der Unternehmen eignete sich große unternehmenseigene Reviere und Territorien an, die das Lechfeld auch gegenwärtig noch besetzen. In einem noch ländlichen Umfeld gruppierten sich um die sozialen Mittelpunkte der Fabriken werkeigene Arbeiterquartiere, unternehmens-

eigene soziale Einrichtungen und Direktorenvillen in herrschaftlichen Parks.

Der östliche Industriegürtel erfuhr mit der Öffnung der Stadt nach Westen und dem dortigen Bau des heutigen Hauptbahnhofs eine benachteiligende verkehrstechnische Abkoppelung. Dieser lokale Standortnachteil konnte zwar durch den umstrittenen Bau der privat initiierten Localbahn zumindest halbwegs kompensiert werden, nicht vermieden werden konnte dagegen die Abkoppelung vom großbürgerlichen Leitbild des Historismus: Die Kritiker der Jahrhundertwende sahen auf dem Lechfeld ein einziges städtebauliches Chaos! Die durch liberale Unternehmer eigenständig und teils noch kleinteilig durchmischt organisierte östliche Industrievorstadt ließ sich nach zeitgenössisch-bürgerlichen urbanistischen Ideen nicht "linearisieren", orthogonal überplanen und an die Altstadt anschließen. Im Gegenteil: Hier im Osten blieben die mächtigen Stadtmauern stehen, auch wegen der landsmannschaftlichen "Feindausrichtung" nach Bayern, vor allem aber aufgrund der Unüberwindbarkeit der natürlichen Topographie (Steilhang) und der Machtlosigkeit gegenüber dem privat-industriellen Großgrundbesitz (Tabuzonen). Das Textilviertel galt nun allzu lange mit seinen überwiegend ländlich-proletarischen Milieus als wenig integrierbar. Es begann die mentale Verdrängung seitens der etablierten Bürgerschaft.

Im 20. Jahrhundert schließlich verfestigt sich die privatisierte, "verbotene und unbekannte Vorstadt", in der die Sozialpflichtigkeit des Eigentums, die Sozialethik gegenüber Mitbürgern und sozialetische Verhaltensregeln sich tendenziell nicht mehr so konstituieren lassen wie in der reformerischen Gründerzeit. Gleichzeitig läßt in der "Soziallast" respektive "Stadtische" Textilviertel eine vergleichsweise niedrige Bodenrenditeerwartung und ein analog niedriger Mietenspiegel eine lokale Konzentration und dennoch "friedliche Koexistenz" sozial schwacher und schlecht integrierbarer Menschen zu: türkische Arbeiterfamilien, Aussiedler und Asylbewerber, Sonderschüler, in die Arbeitslosigkeit entlassene Frührentner u.a. gesellschaftliche "Minderheiten". Derartige sozialpolitische Strategien haben durchaus historische Kontinuität in der "unteren Stadt" (Pestkranke, Arme, Waisen, Arbeiter usw.).

Städtebauliche Planung auf dem Lechfeld blieb stets Papiertiger, Fragment oder scheiterte an der fehlenden Akzeptanz (vgl. 70er Jahre-Schwabencenter), so daß sich mittlerweile bruchlos geometrische Muster

fraktaler (gewachsener Dendrit) und Reste euklidischer Formensprache (die "Quadrat des Raumes" als Kunststruktur) einander begegnen. Allerdings bewiesen die um die Jahrhundertwende von Ingenieuren installierten überdimensionierten Kunstorte im Gegensatz zu den "gewachsenen Urvorten" aufgrund geringerer Komplexität und Flexibilität letztlich eine geringere Überlebensfähigkeit (Glaspalast, Fabrikschloß, Schlacht- und Viehhof). Der Bau des monströsen Glaspalastes (1910) markiert dann auch den Abschluß der räumlichen Strukturbildung im Textilviertel; der gewaltige Geschoßbau steht heute leer: Stillstand als Beweggrund? Mehr noch, blockiert doch seit über 60 Jahren (!) das Reißbrettprojekt "Schleifenstraße" (13) als eine in technokratischer Manier veranlagte Stadtautobahn quer zum städtebaulichen Duktus des Textilviertels nach wie vor jegliche planungspolitische Kreativität und Offenheit. Erheblich verspätet nachgeholt werden soll damit der autogerechte Umbau der Vorstadtbereiche in einen anonymen Verkehrskorridor zur komfortablen Innenstadt(=Altstadt)umfahrung, letztlich zugunsten der City und der äußersten Peripherien (wo "die Augsburger" heute leben). Die Trassierung ist hilfloser Ausdruck eines historischen Mobilitätsengpases innerhalb der Stadt oder aber eines ungenügenden Umgangs mit der Mobilität: denn alle Anstrengungen, dem sich lange Zeit ostwärts verlagernden Lech städtebaulich hinterherzuhinken, brachten niemals

eine durchgängige und tragfähige Ost-West-Entwicklungssachse zustande.

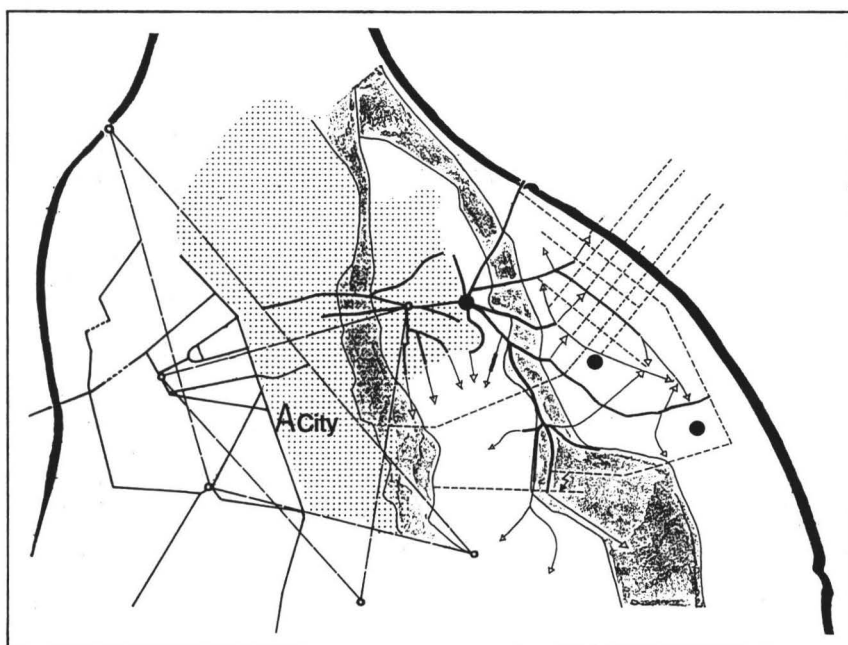
Ein Studium der Stadtstruktur im Zusammenfluß von Lech und Wertach offenbart, daß nicht nur Entwicklungsrichtungen vorprogrammiert sein können und innerstädtische Entwicklungsgrenzen bestehen, sondern auch inkompatible Entwicklungskonzepte zwischen natürlichen Strömungsverläufen (Kanalbänder) und fraktaler Erschließungsgeometrie im Osten sowie dem orthogonalen Entwurf gründerzeitlicher Baulinienplanung (Bahnhofsvorstadt) im Westen der Altstadt bestehen (siehe Karte 1).

Notwendige Integration

Das Textilviertel ist in jahrhundertelangen konjunkturellen Spannungsbögen im Verlauf der vorstädtischen Geschichte zum wiederholten Male peripherisiert worden. Fundamentale Bedeutung erlangt das Raumbild der "innerstädtischen Peripherie" vor allem, wenn man sich die gegenwärtigen und vielleicht zukünftig noch geltenden Außenbedingungen eines entwicklungspolitischen Vakuums "Textilviertel" vor Augen führt: die Nähe oder besser eigene Randlage zum überlasteten Münchner Wachstumspol, der sich in den 90er Jahren verschärfende grenzüberschreitende Wettbewerb der größeren, auf gewachsene Qualitäten und differenzierte

Angebote setzenden Städte, die Funktion Augsburgs als weit in die Region ausstrahlendes und ausuferndes Oberzentrum. Gerade auch angesichts einer soziokulturell zu favorisierenden "offenen Stadt" mit der notwendigen Aufhebung der Spaltung der vorindustriellen Stadtgesellschaft im 19. Jahrhundert und schließlich aufgrund einer umweltökonomisch effizienteren stadträumlichen Organisation, vor allem hinsichtlich des überzogenen Landschafts- und Energieverbrauchs, können hier in vielerlei Hinsicht versteckte Allokationsreserven der auch wirtschaftlich und finanziell schwer angeschlagenen Stadt mobilisiert werden. Die Möglichkeit einer städtebaulichen Arrondierung des inneren Augsburg muß auf der Basis einer tragfähigen Systemstruktur gesehen werden (offene Mischung, Polyzentralität, Grünraumpotential, Produktionsbrachen usw.): Zu offensichtlich ist die entwicklungspolitische Notwendigkeit der Emanzipation und Integration des Textilviertels in ein umfassendes Konzept der räumlichen Entwicklung Augsburgs; zu attraktiv die Lagegunst, zu einmalig das historisch-authentische Ambiente industriekultureller Prägung. Das Textilviertel wird für einen längerfristigen innerstädtischen Aufschwung und für eine (bislang defensiv eingestellte) Kommunalpolitik äußerst interessant, die gewillt ist, jenseits kurzfristiger Flächenverwertungsinteressen die versteckten endogenen Natur- und Kulturressourcen gezielt zu remobilisieren, den

Karte 1
Augsburger Spannungsbogen
(Natürliche Strömung, fraktale Geometrie, orthogonales Raster)



inneren Horizont provinzstädtischer Urbanität zu sprengen und sich ihrer noch gewachsenen, qualitativ hochwertigen, leider aber in Vergessenheit geratenen Rückseiten bewußt zu werden. Hier wächst die Innenstadt mit!

Da eine Entwicklungsbemühung in den Kontext des gesamten Stadtraumes eingeordnet werden sollte, ist die Nord-Süd-Ausrichtung Augsburgs durch eine weitreichende Ost-West-Achse mit einem attraktiven "Durchlaß" im Bahnhofsbereich und einem "Brückenkopf" auf dem mittleren Lechfeld zu ergänzen (örtliches Potential: der Fluß als städtebauliche Bezugsachse, ein polyzentrisches Kanalfeld, der aktivierte Localbahnring mit geschäftigen Vorstadtzonen, die Öffnung des "Lechgartens" zur Landschaft der Friedberger Au usw.) (siehe Karte 2).

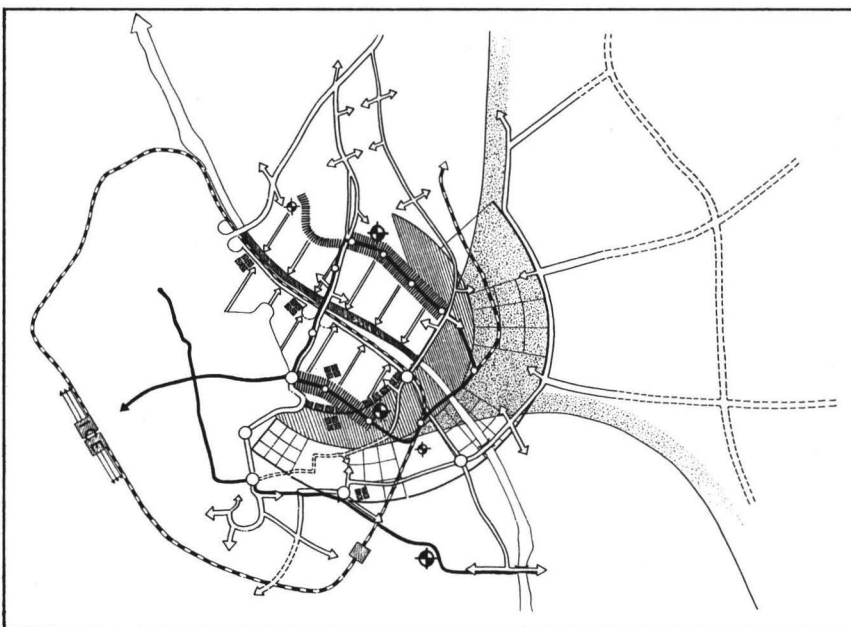
Solange allerdings die Kommunalpolitik dem Textilviertel wie nachfolgend auch allen anderen Vorstadtbereichen nicht mit einer ehrlich gemeinten Geste der Wiedergutmachung die längst überfällige Chance zur "kulturellen Emanzipation" bietet, wird auch allen seriösen Entwicklungsbemühungen von den über Jahrhunderte akkumulierten negativen Energien des Vorstadtimages die Kraft genommen. Es geht um den historischen Prozeß der Annäherung zwischen der Kulturstadt und der Industriestadt Augsburg und damit um einen in erster Linie mentalen Vorgang, dem konkrete planerische Aufgabenstellungen

folgen. Was dahingehend fehlt, sind ernste "Offerten zur Entfestigung Augsburgs":

- das Viertel zum "Viertel" machen, Zentralität und urbane Strukturen ausbilden (Logistik und Versorgung), punktuelle Nachverdichtung und kompakte Raumbildungen (Stadthäuser, Werkswohnungen), konsequente Ausnutzung des Mischgedankens (funktional und sektoral), neue soziale und Marktfunktionen (öffentliche Einrichtungen, Kultur und Bildung, "Denkfabriken"), City-Ergänzungsangebote (experimenteller Wohnungsbau, humanökologische und technologieorientierte Dienstleistungen, Naherholung, Freizeit usw.);
- regional und lokal bedeutsame Orte identifizieren, imagefundierte Namensgebungen öffentlich inszenieren und bauliche Akzente oder Dominanten schaffen, die äußeren Fassaden (Lechufer, Lechgarten und Altstadtwall) mit den Ein- und Ausgängen deutlich markieren, typische Augsburger Kultobjekte der Öffentlichkeit zugänglich machen;
- Wasser und Freiraum thematisieren, Wegeverbindungen aus der Stadt zum und über den Fluß legen (die Augsburger entdecken den Lech), die ökologische Stadterneuerung vorantreiben;
- altbürgerliche Kontakte zum traditionellen Industrie- und Arbeitermilieu knüpfen (Wettbewerb "Ökologische Industriebaukultur", städtebauliche Integration der Stammindustrie usw.), an

die Stelle psychosozialer Verdrängungsprozesse müssen kultivierte Emanzipationsprozesse treten, die dann in Träger- und Mitwirkungsmodellen getestet werden.

Das Textilviertel ist als Stadtlandschaft zu definieren, als "offene Mischung" zwischen Innen- und Außenbereich. Innenräumen oder komplexen Ensembles stehen fotogene, weitgehend von der Bebauung freizuhaltende Außenräume (bzw. Immissionspuffer) gegenüber. Strategie ist die behutsame Innenentwicklung über ein urbanes Ordnungsgefüge, das den Leitlinien des Genius Loci (Urorte, Strukturmuster usw.) verpflichtet ist, gleichzeitig aber genügend individuelle Interpretations- und Improvisationsräume zuläßt. Konzeptionelles Grundgerüst einer städtebaulichen Mischung ist die räumliche Disposition thematisierter Bänder (Raumfachwerk oder Komplementärmatrix): Kanalband, Lechgarten, Mischzone (innen), Kulturufer am Fluß, Altstadtwall, Industriegürtel (außen). An ihnen gruppieren sich multifunktionale, tendenziell autarke Orte mit Energiezentren und Ladengruppen, Wohnquartieren und vorgelagerten Kleingartenarealen sowie Werkhöfe. Die leerstehenden Repräsentativbauten der Textilindustrie (Glaspalast = Vorstadtzentrum?) bieten die Möglichkeit einer formalen Ortsmitte. Sie erlauben eine eigene Konzeption von Innenstadt in einem ländlichen Umfeld und die Installation städtischer Lebensfunktionen unter einem Dach. Für die unmittelbare



Karte 2
Entwicklungskonzept Augsburg-Ost

funktionale und sektorale Zuordnung von Komplementärnutzen in ausschließlich kleinteiligen Nahbereichszonen müssen allerdings städtebauliche Strategien und Satzungen zur Qualitätssicherung, Durchmischung und für einen aktiven, immissionsschutzrechtlich verankerten Umfeldschutz formuliert werden (Störgradkataster). Enthierarchisierte Stadtstrukturen, potentialorientierte Teil- und Vollautarkie von Unternehmen und Haushalten, Siedlungen als technische Netzwerke mit rundgesteuerten Energie- und Informationsflüssen – das sind die neuen Teile der (Innen-)Stadt.

Repetition

Phänomenologisch orientierte Raumforschung als ein Zur-Verfügung-Stellen von Therapiematerial bei "gestörten" Mensch-Raum-Beziehungen. Und dann? Die Unbrauchbarkeit der "Geste des großen Entwurfes" und des "kolossalen und verführerischen Leitbildes" als Totale für den auf Tiefenschärfen beruhenden Arbeitsprozeß ist offensichtlich. Räumliche Entwicklung ist viel stärker als ständige "Work-in-progress"-Situation zu begreifen, d.h.: konstruieren läßt sich lediglich eine Momentaufnahme, der jeweilige Status-quo plus die wirklich notwendigen Maßnahmen (max. Zeithorizont von ca. 10 Jahren?). Dort hat die Realutopie ihre Peripherie. Im konkreten Fall (Projekthandbuch) ergab sich zunächst ein fort-schreibbarer Arbeitsplan, der bewährte Raumkoordinaten und Entwicklungsrichtlinien im Sinne des Genius Loci überliefert und diese improvisatorisch kombiniert mit visionären und experimentellen Elementen. Hinzu traten "erste Bilder", mit denen erste Projekte auf dem Lechfeld in anschaulicher Weise zur Diskussion gestellt wurden.

Daß sich die "Augsburger Seele" damit sehr schwertut, liegt auf der Hand: Rüttelt man doch an tiefgründigen und elementaren Eckpfeilern des Stadtbewußtseins der einstigen Weltstadt. Um so wichtiger scheint es, den geduldsam zu begleitenden Prozeß der Aufarbeitung (14) ("um eine Stadt von innen heraus bittend" – HERMANN GLASER) als Planungsprozeß mit primärer Bedeutungszuweisung und Bedeutungsveränderung zu begreifen (Ausgangspunkt der Projektentwicklung): "Die offene, diskursive Planung spielt sich gleichzeitig auf der praktischen Ebene wie auf der Gefühlsebene ab. Erst wenn beides ineinandergreift, wird der fragliche Ort im räumlichen Bedeutungssystem der Stadt und im beabsichtigten Sinne von Bürgern

adaptiert werden" (15). Anders gesagt: Hier entstehen spürbare Rückkoppelungen, die ohne weiteres zur oft vermißten "Tragfähigkeit" führen oder beitragen, also jeder weiteren Evaluation durch die zweifellos verunsicherten Planerkader entbehren.

Anmerkungen

- (1) Dieser Beitrag ist die Zusammenfassung eines umfangreichen Gutachtens: FRICKE, A.; RIEDL, W. (1992): Das Augsburger Textilverviertel – Fallstudie zur phänomenologischen Raumforschung. Hrsg.: Gesellschaft für phänomenologische Raumforschung & Projektentwicklung, Dortmund/Stuttgart (unveröffentl.); zur Thematik Textilverviertel vgl. außerdem: ROß, ANDREAS: Kulturstadt mit Industriestadt verbinden – Kritik an "schleichender Umwidmung" des langsam zerfallenden Textilverviertels. In: Süddeutsche Zeitung v. 14.9.1993; DEBOLD-KRITTER, A.: Schutzwürdige Industrielandschaft – Vorgaben für die Planung im Augsburger Textilverviertel. In: Bauwelt (1989) H. 48, S. 2310 ff.; BERGMANN, I.: Das Augsburger Textilverviertel – in dieser industriösen Stadt . . . In: Stadtbauwelt (1993) H. 120, S. 2613 ff.
- (2) Vgl. HELBRECHT, I.: Das Ende der Gestaltbarkeit? Zu Funktionswandel und Zukunftsperspektiven räumlicher Planung. In: Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung (1991) H. 10. Hrsg.: Bibliotheks- und Informationszentrum der Universität Oldenburg
- (3) Vgl. FEHL, G.; RODRIGUEZ-LORES, J.: Städtebaureform – von Licht, Luft und Ordnung in der Stadt der Gründerzeit. – Hamburg 1985
- (4) Zur Phänomenologie vgl. u.a.: HUSSERL, E.: Husserliana. – Den Haag 1950 ff.; MERLEAU-PONTY, M.: Phénoménologie de la Perception. – Paris 1945, in der deutschen Übersetzung von: WALDENFELS, B.: Phänomenologie der Wahrnehmung. – Berlin 1966; HÜGLI, A.; LÜBCKE, P. (Hrsg.): Philosophie im 20. Jahrhundert, Bd. 1. – Hamburg 1992; WALDENFELS, B.: Einführung in die Phänomenologie. – München 1992; HERZOG, M.; GRAUMANN, C.F.: Sinn und Erfahrung. – Heidelberg 1991; SEIFFERT, H.; RADNITZKY, G.: Handlexikon zur Wissenschaftstheorie – Stichwort Phänomenologie. – München 1989, S. 242 ff.
- (5) LÜBCKE, P.: Edmund Husserl – Die Philosophie als strenge Wissenschaft. In: HÜGLI, A.; LÜBCKE, P. (Hrsg.): Philosophie im 20. Jahrhundert. – Reinbek 1992, S. 76

- (6) NEDDENS, M.-C.: Die Wiederkehr des Genius Loci – Die Kirche im Stadtraum. – Wiesbaden 1987, S. 30
- (7) Vgl. MELLER, H.: Städte und Evolution – PATRICK GEDDES, ein internationaler Prophet der Stadtplanung vor 1914. In: FEHL, G.; RODRIGUEZ-LORES, J. (Hrsg.): Städtebau um die Jahrhundertwende. – Aachen 1980
- (8) IPSENS Arbeiten sind z.B. Regionalstudien, in denen jene kulturgeschichtlichen Determinanten ein weitaus stärkeres Gewicht in der Forschung erlangen, die mittels typogenetischer Prozesse tragfähige oder schicksalshafte Identitätsstrukturen auszubilden vermögen.
- (9) Vgl.: Deutsche Gesellschaft für phänomenologische Forschung (Hrsg.): Phänomenologische Forschungen. – Freiburg i.B. (1980), Bd. 9, S. 21 ff.
- (10) BOLLNOW, O.-F.: Mensch und Raum, 3. Aufl. – Stuttgart 1976, S. 15
- (11) Zur Thematik "Raumbild" insbesondere: IPSEN, D.: Raumbilder – Zum Verhältnis des ökonomischen und des kulturellen Raumes. In: Informationen zur Raumentwicklung (1986), H. 11/12, S. 921–931; ders.: Zum Verhältnis des ökonomischen und kulturellen Raumes. In: PRIGGE, W. (Hrsg.): Die Materialität des Städtischen. – Basel 1987, S. 139 ff.; ders.: Modernisierung des Raumes, Blockierung und Öffnung – Raumbilder als historische Bedingungen regionaler Entwicklung in Nordhessen und Oberbayern. Manuskript 1988
- (12) Zur Thematik des "Genius Loci" siehe insbesondere: NEDDENS, M.-C. (Hrsg.): Die Wiederkehr des Genius loci – Die Kirche im Stadtraum. – Wiesbaden, Berlin 1987; ders.: Ökologisch orientierte Stadt- und Raumentwicklung – eine integrierte Gesamtdarstellung. – Wiesbaden, Berlin 1986; NORBERG-SCHULZ, CHR.: Genius Loci – Landschaft, Lebensraum, Baukunst. – Stuttgart 1982
- (13) Vgl. Stadt Augsburg (Stadtplanungsamt): Entwicklungskonzept für das Augsburger Textilverviertel. Städtebauliches Kolloquium v. 7.–10.11.1989; dies.: Entwicklungskonzept Textilverviertel – Bericht über die bisherigen Planungen und Gutachten sowie Vorschläge zum weiteren Vorgehen. – Augsburg (1991) 3; Stadt Augsburg (Kommission für Stadtentwicklung/Amt für Stadtentwicklung und Statistik): Stadtentwicklungsprogramm Augsburg – Konzept der räumlichen Entwicklung, Teil 2. – Augsburg 1985
- (14) Daß eine Diskussion darüber vor Ort langsam in Gang kommt, beweisen u.a. rege besuchte Veranstaltungen, z.B.: Industriedenkmale mit Zukunft, IHK Augsburg v. 25.11.1993

(15)

In: FASSBINDER, H.; SELLE, K. (1992): Öffentlich-
keit und Stadtentwicklung/Projekt Hannover –
Bausteine für eine sozial und ökologisch orien-
tierte Stadtentwicklung, Arbeitsgruppe An-
waltsplanung. – Hannover 1992, S. 22

Dipl.-Ing. Walter Riedl
Arneckestraße 88
44139 Dortmund

Dipl.-Ing. Axel Fricke
Rebmannstraße 5 b
70180 Stuttgart